

Drei Sommer in Tirol

Steub, Ludwig

Stuttgart, 1871

II. Die Waldrast. 1870

II.

Die Waldrast.

1870.

Da alles auf der Welt vergänglich ist, so nahm auch die heurige Sommerfrische zu Brixlegg ihr Ende. Doch hatte ich noch einige Zeit übrig, die ich im Pusterthal und im Etschland verleben wollte.

Vorerst fuhr ich also nach Innsbruck und kehrte im goldenen Adler ein. Dort kam mir in Erinnerung, daß ich noch nie auf der berühmten Waldrast gewesen, und um dieses alte Versäumniß gut zu machen, ging ich eines Morgens mit zwei Freunden von Innsbruck aus über Wilten den Berg Isel hinan auf der schönen Landstraße, von deren Rande so herrlich auf die Hauptstadt und das Innthal hinunter zu sehen ist. Nach einer kleinen Stunde steigt rechts ein Sträßchen ins nahe Mittelgebirge hinauf und nach kurzer Zeit finden wir uns auf einer grünen Hochebene, in welcher uns zwei Dörfer wetteifernd erwarten, Mitters und Matters, beide gut gebaut und behaglich. Die Wirthshäuser und die Bauernhöfe sind hier wohnlich eingerichtet für die Sommerfrische, und die Innsbrucker halten daher in der schönen Jahreszeit diese Dörfer immer mit vielen Familien besetzt.

Diesesmal sprachen wir erstlich in Mutters zu und setzten dann unsern Gang ins Stubaiertal fort, einen unbeschwerlichen, reizenden Pfad, der lange durch einen lichten Lärchenwald geht. Am Wege liegen nur einige Häuser, welche einen Weiler bilden, der Greut genannt wird.

Hier war vor wenigen Tagen ein Lindwurm gesehen worden. Wir haben schon anderswo erwähnt, daß die Sage von diesem Thiere in den Alpen noch immer lebendig ist. In den bayerischen Gegenden heißt es der Tatzelwurm, und der Forstwart von Rupolding will schon einmal einen solchen gesehen, der Wirth von Zell am Miesenbach auch einen erschlagen haben. Hier in Greut sahen vorübergehende Bauern einen großen Wurm aus einem Stadel herausgucken, dessen Schwanz weit über die andere Seite des Gebäudes reichte. Sie liefen athemlos ins nächste Dorf, nach Telfes, und sammelten die Kühnsten, welche sich bewaffneten und das Ungethüm aufsuchten, aber es nicht mehr fanden. Zwei Metzger, die zu anderer Zeit vorbeigingen, erblickten, durch ihren Hund aufmerksam gemacht, den Drachen ebenfalls, wie er seine drei Köpfe höchst bedrohlich unter dem Stadel hervorstreckte. Obgleich sonst beherzte Männer, ergriffen sie gleichwohl mit ihrem Hunde die Flucht. Von Telfes aus wurden dann mehrere Kriegszüge gegen diesen Lindwurm unternommen, allein er ließ sich nicht mehr sehen. Was es eigentlich gewesen, kam nicht an den Tag.

In Telfes traten wir in eine alterthümlich ausgetäfelte Wirthsstube, in welcher aber außer schlechtem Wein kein Labfal zu finden war. Wir setzten daher unseren Wanderstab bald wieder fort, nach Wulpmes, dem nächsten Dorfe, welches wegen seiner Eisenwerke einigen Ruhm genießt und auch im Auslande bekannt ist. Hier steht ein großes schönes Gasthaus am Wege, das dem Herrn Karl

Pfurtscheller gehört, welcher aus einer Familie stammt, die, wie es scheint, sehr kunstliebend ist. Wir wollen keinen besonderen Werth darauf legen, daß in der Bauernstube zu ebener Erde noch die Groschenbilder aus den Befreiungskriegen, die sonst so selten geworden, an den Wänden hängen, die Schlacht am Montmartre, der Einzug der verbündeten Monarchen in Paris u. dgl.; aber auf den großen Saal im obern Stocke machen wir gerne aufmerksam, auf den Saal, der reich und voll mit patriotischen Bildern geziert ist, colorirten sowohl als Kupferstichen und Lithographien. Da finden sich Ansichten von Landschaften, Darstellungen von Tiroler-Trachten, Schützenfesten, kriegerischen Ausmärschen, Heldenthaten, die Porträte der Männer aus dem Jahre 1809, die berühmtesten Feldherren des Kaiserstaates und allerlei andere anziehende Werke der Kunst. Ich war lange beschäftigt, alle diese Schaustücke zu betrachten und fand es wirklich recht erquickend, dem heiligen Josef und der heiligen Hilumena, der heiligen Katharina, Barbara, Crescentia u. A., die uns in Tirol überall so aufdringlich begleiten, endlich einmal auf ein Stündlein ausgekommen zu sein.

Außer den Bildern war aber fast nichts zu genießen, als der Wein. Wir hätten uns wohl noch etwas mehr gewünscht, allein frisches Fleisch war nicht vorrätig und ein Fisch nicht zu haben, weil der Fischer fortgegangen und den Schlüssel zum G'halter Niemand wußte. Das Brod war alt, der Käse steinhart. Ersteres kommt alles von Innsbruck, da in Vulpmes sich noch kein Bäcker niedergelassen, und zwar nur zweimal in der Woche, so daß es die meiste Zeit altbacken ist. Der Zug der Reisenden berührt diese Thalseite nur wenig. Es ist, sagte die Kellnerin, nicht der Mühe werth, sich einzurichten. Indessen, wenn uns Herr Karl Pfurtscheller, zugleich auch Eisen- und Geschmeide-

waarenhandlung, ein junger gebildeter Mann, wenn er uns auch durch seine Küche nicht zu ergötzen wußte, so that er doch sonst für unsere Unterhaltung und Belehrung, was in seinen Kräften stand. Er führte uns freundlich in seinen Werkstätten herum, die mir vor achtundzwanzig Jahren sein Vater gezeigt, und gab uns alle gewünschten Aufschlüsse. Die Arbeit wird von Männern und Weibern, Buben und Mädchen betrieben, gewährt einen hübschen Ertrag, bringt aber nur ganz ordinäre Waare hervor, Messer, Gabeln und Löffeln zu den billigsten Preisen.

Hammergeschmieden sind bekannt von innen und außen, und verdienen kaum näher beschrieben zu werden. Wer Schillers Gang zum Eisenhammer kennt — und wer sollte es nicht? — hat schon den besten Theil der poetischen Motive vorweg. Daß das Wasser braust, die Räder knarren, die Schloten rauchen, die Hämmer „pumpern“ — wer wußte es nicht?

Es sind zwei Firmen, die jetzt des Thales Wohlstand und überhaupt den ganzen Eisenhandel repräsentiren, Pfurtscheller, die wir schon genannt, und Hellrigel. Letztere hat dem Betrieb einen neuen Schwung gegeben, seitdem sie aus einem Stück gepreßte und silberblank verzinnte Küchengeräthe herzustellen begann.

Nunmehr hätten wir eigentlich nach Nieders gehen sollen, weil dieß der Hauptort des Thales, Sitz eines Bezirksgerichtes und vielleicht auch noch anderer Behörden, sowie eines vielbesuchten Bades ist. Allein es war leicht auszurechnen, daß dann die Waldrast an jenem Tage nicht mehr zu erreichen sein würde, und da wir diesen Zweck höher stellten, so ließen wir die Stubaiers Hauptstadt dießmal unbesucht, gingen bei Sulpmes. über den Bach und alsbald den Wald hinauf. Damit war denn das Stubaiersthal durchschritten. Es näher zu beschreiben, wollen wir

lieber unterlassen — grüne Thalfur, ragende Hörner, nahe Gletscher — der Leser mag sich die Scene jetzt selbst weiter ausmalen oder auch das vortreffliche Buch über „Die Stubai-er Gebirgsgruppe“ zur Hand nehmen, welches die Herren Barth und Pfandler zu Innsbruck 1865 herausgegeben haben.

Die Geschichte des Thales scheint sehr still verlaufen zu sein. Schlösser und Burgen sind da nie gestanden, also auch keine romantischen Trümmer übergeblieben. Die wenigen Merkwürdigkeiten finden sich nicht auf weltlichem, sondern auf geistlichem Gebiete. Linkhauser erzählt z. B. von einem Schwärmer, Paul Lederer, welcher behauptete, aus überfinnlicher Eingebung Gebete zu wissen, die so kräftig seien, daß sie auch bei lasterhaftem Lebenswandel vor der Verdammniß schützten. Dieses neue und angenehme Dogma hatte sich bei den Stubai-er Bonvivants der damaligen Zeit großen Beifalls zu erfreuen. Paul Lederer fand bald mehrere Anhänger, wurde aber, da er trotz der Ermahnungen des Seelsorgers von seiner Lehre nicht lassen wollte, gefänglich eingezogen. In der Haft versprach er Besserung; aber als er wieder freigelassen war, fing er abermals zu predigen an, wurde dann des Landes verwiesen und als er sich gleichwohl wieder auf tirolischem Boden ertappen ließ, im Jahre 1621 zu Innsbruck enthauptet.

Also hinauf zur Waldrast. Der Weg ist nicht un bequem, aber lang, fast langweilig. Die Zacken der ungeheuren Serlesspitze, die auch Sonnenstein genannt wird, erheben sich nachbarlich in den Abendhimmel. Sie hatten wir immer zur Rechten auf unserem ganzen Wege.

Wir schritten fort und fort — allmählig dämmerte es, wobei die Zacken wundervoll im Abendscheine glänzten; dann wurde es finster. Der Weg, bei Tage gewiß nicht zu verfehlen, gab in der Dunkelheit gleichwohl zu einigen

Bedenken Anlaß. Doch fanden wir uns glücklich zurecht, waren aber ganz zufrieden, als wir in schwarzer Nacht die Höhe erreicht hatten. Dort steht als Wahrzeichen eine kleine Capelle, die wir dankbar begrüßten, denn jetzt schien das Ziel nicht mehr weit zu sein. Als bald sahen wir auch in nicht großer Ferne ein Licht schimmern. Es ging wieder abwärts und aus der Finsterniß trat allmählig zur Linken eine ansehnliche Kirche, zur Rechten ein ansehnliches Wirthshaus. Erstere zu besuchen, sparten wir auf den nächsten Morgen, in letzteres traten wir sogleich freudig ein, fanden zwar keine Gäste, die wir auch nicht vermißten, aber auf dem Herde ein flackerndes Feuer und lauter freundliche Menschen darum her, nämlich den Servitenpater Anton, Marie, die Schaffnerin, und mehrere muntere Dienstboten.

Ach, wie schön war dieser Empfang, zumal da uns Marie alsbald Forellen und Schweinebraten versprach, sozusagen die erste Nahrung an diesem Tage. Auch Kartoffeln mit frischer Butter wurden gereicht, und neben eiskaltem, bergfrischem Wasser ein edler Wein, der zuletzt in einen trefflichen Glühwein überging. Nur etwas wärmer hätte die große Stube sein können, allein den Ofen zu heizen, schien noch nicht an der Jahreszeit. Während wir in bester Stimmung schmauften, setzte sich Herr Anton, der Servitenpater, zu uns; später auch, nachdem alle Pflichten in der Küche erfüllt waren, Marie, die Schaffnerin, welche zu Matrei zu Hause ist, ein zierliches, stilles, fast melancholisches Wesen. Sie zeigt, wie leicht aus der tirolischen Weiblichkeit ohne Erziehungs-Institute und Bildungsreisen angenehme Erscheinungen hervorgehen. Die Herren Serviten von Innsbruck dünkten mir aber in der Auswahl ihrer Vertrauens-Personen fast noch glücklicher als die Herren Benedictiner von Fiecht. Wir plauderten fort bis um elf Uhr und suchten dann reichlich gelabt die guten Betten auf.

Vor dem Winter zieht Vater Anton nach Innsbruck, Marie nach Matri, und dann bleiben auf dieser Waldrast, welche 5100 Fuß über dem Meere liegt, nur drei Menschen — der Curat, sein Koch und der Knecht im Wirthshause. Dieser geht alle acht Tage mit Schneereifen, zuweilen allein, zuweilen mit einem Maulesel, den gefährlichen Weg nach Matri hinunter, um die Lebensmittel für die nächste Woche herauf zu holen. An Werktagen sind die drei Einsiedler meist sich selbst überlassen und mögen sehen, wie sie ihre Zeit miteinander hinbringen — an Sonn- und Feiertagen aber fehlt es bei trockener Witterung selten an Besuch. Die Landleute aus der Nachbarschaft scheuen nämlich auch im Winter den rauhen Weg nicht, wenn das Herz sie drängt, auf der Waldrast ihr Gebet zu verrichten. In der That ist dieser Ort auch der christlichen Andacht von jeher lieb und theuer gewesen. Das Marienbild, eine fünfundzwanzig Zoll hohe Statue von Lärchenholz, soll zuerst in einem Baum gewachsen, von frommen Hirten am Ostersamstag 1407 entdeckt und in der Kirche zu Matri aufgestellt worden sein. Später sah ein armer Holzhacker im Traume eine hohe Frau in weißem Kleide mit dem Kindlein auf dem Arme, welche ihm bedeutete, daß er für das Bild eine Capelle auf dem Serlesberg erbauen solle. Die Capelle erstand und wurde bald eine blühende Wallfahrt. Erzherzog Leopold stiftete hier 1621 ein Kloster, das seine Tante Anna Katharina, die Erzherzogin, welche die Serviten aus Italien nach Innsbruck verpflanzt hatte, diesem Orden übergab. Von da an blieb es die Hof- und Leibwallfahrt der hohen Herrschaften zu Innsbruck. Der Cardinal Andreas von Oesterreich verehrte dahin zwei silberne Leuchter, die Prinzessin Maria, als sie ins Kloster ging, ihr goldgelbes Haar; Claudia von Medicis schenkte ihren prachtvollen Brautrock zu einem Messgewand, ihr

Gemahl ein Tabernakel, in welchem das Wallfahrtbild aufgestellt wurde; Erzherzog Sigmund Franz sein silbernes Brustbild u. s. w. Noch Maria Theresia begabte den heiligen Ort mit reichen Spenden.

Ohne Rücksicht auf so viele fürstliche Aufmerksamkeiten hat aber Kaiser Josef II. die Wallfahrt 1785 gleichwohl aufgehoben. Die Weihgeschenke wurden verkauft, das Gnadenbild in die Kirche nach Nieders versetzt und die Gebäude abgebrochen, damit sie nicht lieberlichem Gesindel Obdach bieten sollten. Uebrigens glaubten, wie Tinkhauser sagt, selbst fromme und gutgesinnte Männer, daß die Aufhebung der Wallfahrt wegen der vielen Mißbräuche, die sich eingeschlichen, nothwendig gewesen sei.

Aber das Volk ging noch immer hinauf zur Waldrast, obgleich das Bild unten zu Nieders im Exile war.

Nach sechzig langen Jahren kamen auch die Serviten von Innsbruck wieder auf den Berg, betrachteten sich die Stelle und fanden, daß da gut wohnen sei. Fromme Gaben waren bald zur Hand und so stellten sie die Kirche wieder her, und trugen im Jahre 1846 das Gnadenbild wieder von Nieders nach der Waldrast. Es war ein Freudentag für die ganze Gegend; mehrere tausende von Anhängern begleiteten den feierlichen Zug.

Es ist bekannt, daß der Jesuit Balde eine etwas schwulstige Ode auf die Waldrast (*Silva quietis*) gedichtet, und daß Herder diese übersetzt hat.

Die jetzige Kirche ist einfach; auch die Botivtafeln sind nicht sehr zahlreich. Nebenan steht die bescheidene Wohnung des Curaten und an diese stößt eine Ruine — einst ein Flügel des Gebäudes, welches unter Josef II. niedergedrungen wurde. Uebrigens sollte man glauben, ein Ort, der so viel gefeiert, verehrt und besungen worden, müßte auch sonst durch seine Lage, durch eine schöne Aussicht,

durch irgend etwas Besonderes vor anderen hervorrage, allein dem ist nicht also. Das Heiligthum liegt einsam auf einer grasigen Halde, zwischen Fichtenwald und Alpenmatten. Sein einziger Schmuck ist die Serlesspitze, die in kahler Erhabenheit über ihm aufragt; sonst ist eigentlich nichts zu erschauen. Der Blick geht weder in das Stubaiertal hinab, noch ins Wipptal oder in die Schlünde der Sill. So kann man immerhin sagen: Auf der Walbrast sieht man zwar nichts, doch verdient sie gesehen zu werden.

Der Weg nach Matrei hinunter ist viel kürzer, auch unterhaltender als der andere, der aus dem Stubai herauf führt. In einer Stunde hatten wir jenen freundlichen Marktflecken erreicht und kehrten in der Rose ein, wo ich zu meiner großen Freude den freundlichen Wirth wieder fand, der Anno Zweiundvierzig mit mir auf der Duxer Kirchweih gewesen.
